



*Es gilt das gesprochene Wort!*

## Statement

von Erzpriester Radu Constantin Miron,

Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK),

Beobachter der Online-Konferenz des Synodalen Weges

4./5. Februar 2021

Das ist so

Mit diesem Drei-Wort-Satz haben unsere Kirchen - und das ist nun mal wirklich eine ökumenische Gemeinsamkeit! - viele Jahre lang - oder muss ich sagen: „jahrzehntelang“? - alle möglichen Fragen und Anfragen beiseite gewischt und manche fällige Antwort verweigert. Denn „Das ist so!“ bedeutet: Bloß nicht nachfragen! Bloß nichts hinterfragen! Bloß nichts verändern!

Ich grüße Sie, liebe Wegbereiterinnen und Wegbereiter, auf dem Synodalen Weg, in meiner Eigenschaft als Beobachter seitens der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD) und übermittle Ihnen digital die Grüße der orthodoxen Kirche in Deutschland. (Digital ist zwar seltsam, aber zumindest für uns Beobachtende besser, da wir nicht die Fegefeuertemperaturen der analogen Empore in Frankfurt erleiden müssen ...)

Als Beauftragter für innerchristliche Zusammenarbeit der OBKD ist es u. a. meine Aufgabe, den orthodoxen Bischöfen unseres Landes halbjährlich Bericht zu erstatten über den Sachstand der Ökumene. Als ich ihnen von den ersten Etappen des Synodalen Weges erzählte, hatte ich den Eindruck, dass dieses Konstrukt ihnen nicht allzu viel sagte. Auf entsprechende Rückfragen zu Sinn und Ziel dieses Prozesses muss ich wohl etwas hilflos reagiert haben, sodass ich schließlich einfach einige Eindrücke von der ersten Plenarversammlung in Frankfurt wiedergegeben habe.

Besonders beeindruckend war für mich damals der leidenschaftliche Appell von Schwester Philippa Rath, die ja singgemäß sagte, wir müssten doch aufhören, uns gegenseitig die Rechtgläubigkeit abzusprechen, wenn wir anderer Auffassung sind in Fragen, die unser Kirche-

Sein betreffen. Ich hatte, und das habe ich auch meinen Bischöfen gesagt, auf einmal ein Déjà-vu-Erlebnis aus meiner eigenen Kirche, einer Kirche, die obendrein gerade diese Rechtgläubigkeit im Namen trägt. Wieviele überflüssige Diskussionen, wieviele Verketzerungen, wieviel theologische und para-theologische Shitstorms könnten vermieden werden, wenn man diesen Rat von Schwester Philippa befolgen würde?

Das ist so!

Ich komme aus einer Kirche, die in den vergangenen Jahrzehnten auch einen Synodalen Weg gegangen ist, natürlich anders als der Ihrige, aber auch sehr spannend. Eine entscheidende Station auf diesem Weg war das „Heilige und Große Konzil der Orthodoxen Kirche“, das 2016 in Kreta stattfand. (Für diejenigen Fachleute unter Ihnen, die jetzt einwerfen möchten: „Kreta? Da waren doch gar nicht alle orthodoxen Kirchen dabei? Zählt das denn?“ oder Ähnliches, darf ich direkt antworten: Kreta ist für uns wie Wolfsburg, mancher ICE fährt da einfach durch, ohne anzuhalten. Aber der Zug fährt weiter und auch der Bahnhof Wolfsburg steht da noch. Es gibt ihn wirklich.) Also: Damals in Kreta hat man versucht, den Drei-Wort-Satz zu ergänzen: Aus „Das ist so!“ wurde „Das ist so, weil ...“.

Diese Reflexion darüber, warum etwas so ist, wie es ist, ob es wirklich so ist, wie es aussieht oder wie es behauptet wird, ob es immer so bleiben muss, haben wir in einem jahrelangen Prozess (hier muss ich wirklich sagen: jahrzehntelangen Prozess) vorbereitet, dann in Kreta besprochen und verhandelt und sind jetzt in der Nachbereitung bzw. Rezeption.

Das zweite Déjà-vu-Erlebnis war die Erfahrung, dass der ausgestreckte Zeigefinger, mit dem man auf die Anderen zeigt, keine ökumenische Kategorie sein kann, auch wenn er sich zuweilen in allen unseren Kirchen und Konfessionsfamilien breitmacht. Ich meine damit, dass es vorkommt, dass man auf einmal beim ökumenischen Mitbewerber Dinge entdeckt, über die man sich in geradezu neutestamentlicher Manier empört: „Herr, ich danke dir, dass ich nicht bin wie dieser da ...“ Man konstatiert: Der Zusammenhalt der Anderen - oder nach Sr. Philippa die Rechtgläubigkeit! - erscheint in Gefahr, wenn etwa ein Methodist für die Ordination von homosexuellen Bischöfen plädiert, wenn ein evangelischer Ratsvorsitzender Flüchtlingsrettung betreibt oder wenn ein Orthodoxer die Autokephalie der Kirche in der Ukraine anerkennt. Oder wie hier, wenn die römisch-katholische Kirche Deutschlands in einer offensichtlichen Krisensituation unkonventionelle, aber Synodale Wege der Kommunikation und Beratung wählt.

Für die Pharisäerinnen und Pharisäer unter den Beobachtern zeigt allein die Tatsache, dass der Synodale Weg stattfindet, wie schlecht es um die Katholiken bestellt sein muss.

Doch nicht Häme, nicht Schadenfreude, nicht Triumphalismus sind angesagt, sondern die Erkenntnis, dass wir als Kirchen alle unsere eigene Last zu tragen haben und - ebenso wichtig! - nicht nur deshalb zusammengehören. An dieser Stelle darf ich kurz zu meiner anderen Identität switchen, jener des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK). Es ist ein gutes Zeichen, dass wir als Beobachterinnen und Beobachter aus der evangelischen Kirche in Deutschland und den HKK-Kirchen (= „hierzulande kleinen Kirchen“) dabei sein dürfen. Es zeigt,

dass die Zeit der konfessionellen Abschottung vorbei ist. Wir können es uns nicht mehr leisten, im eigenen Saft zu schmoren; nein, es gilt immer, das Ganze im Auge zu behalten. Denken Sie etwa an das zarte Pflänzchen der Annäherung zwischen der ACK und der Evangelischen Allianz, das gerade zu sprießen beginnt.

Für dieses ökumenische Zeichen, dass wir beim Synodalen Weg dabei sein dürfen, danke ich Ihnen deshalb ganz besonders.

Was kann unsere Aufgabe als Beobachterinnen und Beobachter dabei sein?

Im orthodoxen wie im katholischen Kirchenkalender gibt es eine besondere Art von Gedenktagen, die neben dem Todestag eines Heiligen eine besondere Rolle spielen. Es handelt sich dabei um die sogenannte ἀνακομιδή oder „translatio“, den Tag also, an dem die Übertragung der Reliquien dieses Heiligen an einen neuen Ort stattgefunden und damit in den liturgischen Kalender Eingang gefunden hat. Neben dieser chronologischen Erinnerung an das konkrete Datum bedeutet die translatio aber auch die Herstellung von sozialen und anderen Beziehungen zwischen Sender und Empfänger der Reliquie. Ich postuliere hier mal: Beobachten ist translatio. Unser Job ist es also, einen Transfer zu leisten, in unsere jeweilige Kirche hinein.

Wir, die nicht römisch-katholischen Beobachterinnen und Beobachter, können Ihre Probleme nicht lösen, liebe Geschwister! Wir können aber jenen Transfer leisten (translatio!), der das Verständnis für diese Probleme und für die Lösungen, die Sie suchen und finden, auch in unseren Kirchen ermöglicht. Vielleicht können wir aus unseren eigenen Erfahrungen mit diesen oder ähnlichen Problemen berichten. Wir tun dies gerne und sind uns bewusst, dass wir uns nicht gegenseitig als Stichwortgeber oder vermeintliche Koalitionspartner instrumentalisieren lassen. Denn - last but not least! - stehen wir hier für das, was wir zunehmend in der Ökumene erleben und leben: ohne einander können wir nicht mehr. Das ist so! Vielen Dank!